

PHILOSOPHISCHES SEMINAR DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Autorenfassung: Hegels These, dass die  
Aufeinanderfolge von philosophischen Systemen  
dieselbe sei wie die von Stufen logischer  
Gedankenentwicklung

---

Erstveröffentlicht in: Hegel und die Geschichte der Philosophie. Hrsg. v.  
Dietmar H. Heidemann und Christian Krijnen. Darmstadt: WBG 2007, S. 4 –

14

**Hans Friedrich Fulda**

**2007 / 2014**

## Inhalt

Einleitung .....	1
1. Das Umfeld der einschlägigen Texte .....	2
2. Zum gedanklichen Hintergrund der These .....	6
3. Zur Beurteilung der These.....	8
Literaturverzeichnis.....	10

## Einleitung

Die These, die hier interessiert, wird in Hegels eigenen Schriften, soweit ich sehe, nur einmal expressis verbis vertreten, allerdings an prominenter Stelle: im Einleitungsmanuskript der zweiten Berliner Vorlesungen über Geschichte der Philosophie (24.10.1820).<sup>1</sup> Dort ist zunächst vom Hervorgehen verschiedener Stufen für den fortschreitenden Gedanken die Rede und werden zwei Weisen des Hervorgehens voneinander abgehoben: zum einen diejenige, in welcher es auf die *reine* Idee ankommt und hinsichtlich welcher das Hervorgehen zu verfolgen sowie zu betreiben „die Aufgabe und das Geschäft der *logischen* Philosophie ist“; zum anderen die Weise,

„daß die unterschiedenen Stufen und Entwicklungsmomente in der Zeit, in der Weise des Geschehens, und an diesen besonderen Orten, unter diesem oder jenem Volk, unter diesen politischen Umständen und unter diesen Verwicklungen mit denselben hervortreten – kurz unter dieser empirischen Form“ (Vorlesungen, 26 f.).

Diese Weise sei „das Schauspiel, welches uns die Geschichte der Philosophie zeigt“ – wie man sagen mag, wenn man „Geschichte“ im Sinn von „Historie“ gebraucht bzw. offen lässt, ob die „res gestae“ oder die Berichte darüber ein Schauspiel „zeigen“. Die entsprechende „Ansicht“ von Geschichte (sowie Historie) sei die einzig *würdige* für eine *Wissenschaft* der Geschichte der Philosophie. Sie sei „in sich durch den Begriff der Sache die wahre, und dass sie der Wirklichkeit nach ebenso sich zeigt und bewährt“, das werde sich beim Studium dieser Geschichte ergeben.

Wahres, das zudem wahre Ansicht als Am-Werk-Sein seiner ist, wird in Hegels Begriffssprache „Idee“ genannt. Darum beginnt Hegel den Satz, der seine These formuliert, mit diesem Substantiv. Der Satz lautet: **S**

**S**

„Nach dieser Idee behaupte ich nun, daß die Aufeinanderfolge der Systeme der Philosophie in der *Geschichte dieselbe* ist als die *Aufeinanderfolge in der* logischen *Ableitung* der Begriffsbestimmungen der Idee.“

Erläuternd und präzisierend wird im nächsten Satz hinzugefügt:

„Ich behaupte, daß wenn man die *Grundbegriffe der* in der Geschichte der Philosophie erschienenen Systeme rein dessen entkleidet, was ihre äusserliche Gestaltung, ihre Anwendung auf das Besondere, und dergleichen betrifft, so erhält man die verschiedenen Stufen der Bestimmung der Idee selbst in ihrem

---

<sup>1</sup> Zitate und Stellenangaben zum Text dieser Vorlesungen beziehen sich im folgenden auf die Ausgabe von P. Garniron und W. Jaeschke 1994.

logischen Begriffe. *Umgekehrt* den logischen Fortgang für sich genommen, so hat man darin nach seinen Hauptmomenten, den Fortgang der geschichtlichen Erscheinungen – aber man muß freilich diese reinen Begriffe *in dem zu erkennen* wissen, was die geschichtliche Gestalt enthält; ferner *unterscheidet* sich allerdings auch nach einer Seite die Folge als Zeitfolge der Geschichte von der Folge in der Ordnung der Begriffe; wo diese Seite liegt – dies näher zu zeigen, würde uns aber von unserem Zwecke zu weit abführen.“ (*Vorlesungen*, 27).

Trotz der im letzten Satz nach dem ersten „aber“ gemachten Einschränkungen hat die Rezeptionsgeschichte ziemlich undifferenziert von „Parallelisierung“, Behauptung einer „Parallelität“, „Entsprechung“, „Übereinstimmung“, „Korrelation“ und „Kongruenz der Abfolge“ geschichtlich-realer Positionen mit der Folge logischer Bestimmungen gesprochen oder gar von „Identität logischer und geschichtlicher Entwicklung“. Die dominante Einstellung zur Hegel zugeschriebenen Behauptung geht denn auch seit Ende der 30er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts bis heute dahin, diese Behauptung und mit ihr die Hegelische These zu verwerfen. Einzig in einem jüngsten Aufsatz finde ich einen Versuch unternommen, die These unter neukantianischen Voraussetzungen zu verteidigen.<sup>2</sup> Allerdings wird auch darin Hegels Kautelen nicht eigens nachgegangen.

Wenn unter solchen rezeptionsgeschichtlichen Umständen die genuine Hegelische These zu diskutieren ist, sollte wohl erst einmal ihr Textumfeld und gedanklicher Hintergrund beachtet werden, bevor man sich in der Beurteilung auf eine der beiden Seiten schlägt oder eine dritte Position einnimmt. Durch eine kritische Sichtung des Umfeldes wird vor allem auf den genauen Aussagegehalt der These einzugehen und von ihm aus auf Fragen hinzuführen sein, unter denen die These selbst und ihr Hintergrund sowie ihre Intention verhandelt werden müssen.

## 1. Das Umfeld der einschlägigen Texte

1. Wer sich die Worte des Hegel-Manuskripts näher ansieht, wird bemerken, dass die mit ihnen formulierte und erläuterte Behauptung, die immer pauschal als eine der „Parallelität“ von geschichtlich aufeinanderfolgenden Philosophien und logisch auseinander **§1 S. 61** hervorgehenden Begriffsbestimmungen verstanden wird, selbst schon viel weniger sagt, als man Hegel gewöhnlich unterstellt. Die Worte besagen nicht, zwischen allen in der Geschichte aufgetretenen philosophischen Positionen und allen von Hegel in seiner ‚Logik‘ herausgearbeiteten begrifflichen Bestimmungen bestehe eine genaue Entsprechung, Übereinstimmung, Eins-zu-eins-Korrelation oder Abfolgekongruenz – oder gar eine Identität all jener Bestimmungen und der Grundbegriffe zeitgleich oder unmittelbar nacheinander entwickelter Philosophien. Die Rede ist nur von einer *identischen Aufeinanderfolge* der „Systeme der Philosophie“ bzw. ihrer jeweiligen Grundbegriffe und einem X „in der logischen Ableitung der Begriffsbestimmungen der Idee“ – mit Unklarheit hinsichtlich desjenigen, das genau in jener Ableitung angeblich dieselbe Aufeinanderfolge aufweist wie die „Systeme“ der Philosophie. Die Worte lassen also nicht nur offen, was es mit gleichzeitigen und gar nicht zum „System“ gediehenen Philosophien auf sich hat; sie lassen auch unbestimmt, was den (vermutlich abzählbaren) gleichzeitigen oder zeitlich aufeinanderfolgenden Systemen der Philosophie „in der logischen Ableitung der Begriffsbestimmungen der Idee“ entspricht: ob wirklich von allen diesen Bestimmungen je eine je einem System korrespondiert oder nicht vielmehr nur je eine von einigen dieser Bestimmungen, d.h. von den geordneten Elementen einer Teilmenge

---

<sup>2</sup> Vgl. Krijnen 2005, 148 ff. In dieser Abhandlung finden sich auch ausführliche Angaben zur bisherigen Literatur über Hegels These.

aller – und unter welcher allgemeinen Bestimmtheit im letzteren Fall diese Teilmenge gegen andere Teilmengen abgegrenzt ist. Behauptet ist in dieser Hinsicht nur, dass es sich um „Begriffsbestimmungen der Idee“, aber in deren „logischer Ableitung“, also methodischen Bewegung handeln muss, wenn von ihnen Dieselbigkeit ihrer Aufeinanderfolge mit derjenigen von Systemen der Philosophie gelten soll.

Der die These erläuternde Nachsatz präzisiert zwar hinsichtlich der philosophischen Systeme, dass es bei ihnen um ihre *Grundbegriffe* geht und um sie in einer Reinheit und Nacktheit, durch die sie sich in den Systemen, in denen sie auftreten und wie sie darin vorkommen, gerade nicht auszeichnen. Eben deshalb muss man sie – als reine – durch eigene Philosophie in dem, „was die geschichtliche Gestalt enthält“, allererst *„zu erkennen wissen“*. Hinsichtlich der anderen Seite wird nun gesagt: Dasjenige, was diesen ins Reine gebrachten Grundbegriffen entspricht, seien die verschiedenen *Stufen* „der Bestimmung der Idee selbst in ihrem logischen Begriffe“; nicht aber erfahren wir, wie sich diese „Stufen“ zu den in der ‚Logik‘ verhandelten Begriffsbestimmungen genau verhalten. Diese Begriffsbestimmungen treten ja in der ‚Logik‘ nicht von vorneherein *als* Bestimmungen der Idee selbst in ihrem logischen Begriffe oder gar als verschiedene Stufen dieser Bestimmung auf. Und auch in der *umgekehrten* Betrachtungsrichtung – also beginnend mit dem logischen Fortgang für sich genommen – wird nur gesagt, in diesem Fortgang „nach seinen Hauptmomenten“ habe man den Fortgang der geschichtlichen Erscheinungen (und wohl auch seine „Hauptmomente“); nicht aber, dass jede der Gedankenbestimmungen, die in der ‚Logik‘ aufeinanderfolgen, ein solches „Hauptmoment“ sei. Weder also bekommt man spezifiziert, welche Stufen der Bestimmung der Idee selbst es zu unterscheiden gilt und in welcher Weise sie gegeneinander verschieden sind; noch erfährt man, was die betreffenden logischen Bestimmungen als Hauptmomente des logischen Fortgangs auszeichnet, oder gar: worin und in welcher Art Unterscheidung sich die eine Folge (als Zeitfolge) von der anderen (in der Ordnung der Begriffe) unterscheidet. Kein Wunder, dass bei so viel offenkundig gezielter Unbestimmtheit dann auf genauere, noch ausstehende, aber – weil nicht zum Zweck einer Einleitung passend – zurückzustellende Auskunft verwiesen wird und dass die ausdrückliche Be- [ S. 7 ] hauptung dann für diese Auskunft eine Angabe darüber in Aussicht stellt, worin sich unbeschadet identischer *Aufeinanderfolge* in zwei Folgeordnungen (und Mengen dessen, was in ihnen steht) die geordneten *Folgen selbst* unterscheiden – über den trivialen Unterschied hinaus, dass es sich im einen Fall um eine Zeitfolge von Philosophien in der Geschichte handelt, im anderen Fall hingegen um eine als nicht-zeitlich zu denkende Folge von Begriffsbestimmungen oder Begriffen. So viel lässt die These offen, die gleichwohl immer wieder pauschale Zurückweisung erfahren hat.

Wer überzeugend *gegen* eine These derart hohen Unbestimmtheitsgrades argumentieren will, sollte nicht unterstellen, sie sei notfalls eben in jenem Sinn zu nehmen, in dem es am leichtesten fällt, sie zu verstehen. Vielmehr sollte er seine Einwände so zuspitzen, dass die Argumente genau zur vorliegenden Unbestimmtheit passen; oder er sollte zuvor erörtern, welche Möglichkeiten größerer Bestimmtheit gleichwohl der These zuzusprechen sind und auf welche von ihnen die Argumente zielen. Ebenso derjenige, der *zugunsten* der These sprechen will. Um sich zum einen oder anderen instand zu setzen, tut man gut, sich zuvor mit *kontextuellen Varianten* der These zu befassen, falls es solche gibt.

2. Varianten-Ähnliches und Zusätzliches zur Erläuterung findet sich tatsächlich in den uns erhaltenen Vorlesungsnachschriften. Doch ob darunter auch Präzisierungen der zitierten These sind oder nur mit ihr verwandte, aber andere Thesen, ist nicht auf Anhieb zu sagen. Einige der Abwandlungen sind jedenfalls noch

unbestimmter als die These selbst. So heißt es z.B. in einer Nachschrift des (ersten Berliner) Kollegs von 1819, die Folge im System der Philosophie und in der Geschichte müsse identisch sein, aber nur dem Wesen nach. „Die Hauptstufen müssen in beiden sein“ (*Vorlesungen*, 115). Ähnlich hoch ist der Unbestimmtheitsgrad, wenn eine Nachschrift des Kollegs von 1823/24 festhält, man könne meinen, dass die Philosophie selbst in der Entwicklung ihrer Stufen eine andere Ordnung haben müsse als die, in welcher die Stufen der Philosophie in der Zeit hervorgingen. Aber „im ganzen“ sei „die Ordnung dieselbe“ (*Vorlesungen*, 157). Oder gar, wenn eine Nachschrift des Kollegs von 1825/26 zwei Gestalten der Philosophie in ihrer Entwicklung unterscheidet – die des einfachen Gedankens ohne Beiwesen und diejenige der Geschichte der Philosophie – und dann die letztere mit der ersteren vergleichend sagt: „Die Geschichte der Philosophie ist ganz dasselbe und nicht dasselbe“ (*Vorlesungen*, 220).

Einige der zusätzlichen Erläuterungen dienen in der Tat einem genaueren Verständnis der These. Zu den beiden Ganzen beispielsweise, auf die einerseits die Hegelische systematische Philosophie selbst (wie auch die ‚Logik‘ als ihre erste und letzte Disziplin) und andererseits die Philosophiegeschichte ausgehen, wird uns laut Nachschrift von 1820 nicht nur – fast wie im Hegelischen Manuskript – gesagt, die Aufeinanderfolge der Systeme der Philosophie in der Geschichte sei dieselbe als die Aufeinanderfolge der logischen Bestimmungen in der Entwicklung der Idee, sondern auch, dass „das eine nur ein Gegenbild vom anderen“ sei (*Vorlesungen*, 27).<sup>3</sup> Im Hinblick auf den logischen Status der These sowie deren methodischen Sinn und den Hegelischen Umgang damit werden wir (1823/24) informiert, dass die überwiegende Konzentration aufs Prinzipielle keine in der Sache der Philosophiegeschichte begründete Forderung ist, sondern nur **{! S. 8}** eine der verfügbaren Vorlesungszeit geschuldete Beschränkung, und dass Hegel um solchen Zwangs zur Beschränkung willen den philosophiehistorischen Gegenstand auch nicht „in seiner logischen Strenge fortleiten“ will, dass er aber (1825/26) der Überzeugung ist, aus der gemachten Identitätsbehauptung *folge* und sei *spekulativ beweisbar*, dass „die Geschichte der Philosophie dasselbe ist als das System der Philosophie“ (*Vorlesungen*, 220; vgl. 277, 287). Für das, was einerseits spekulativ beweisbare Folge ist, habe andererseits die Geschichte der Philosophie einen *empirischen Beweis* zu liefern, der zeigen solle, *wie* in der Geschichte der Philosophie die Entwicklung des Gedankens enthalten ist (*Vorlesungen*, 220). Vor allem aber wird uns im Kolleg von 1820/21 laut Nachschrift ein Hinweis gegeben, in welcher Richtung wir den Grund dafür zu suchen haben, dass sich „nach einer Seite“ die Folge als Zeitfolge der Geschichte von der Folge in der Ordnung der Begriffe unterscheiden muss, und worin demgemäß dieser Unterschied besteht: irgendwie dürfte dieser Grund und der sich aus ihm ergebende Unterschied damit zu tun haben, dass in der Geschichte der Philosophie (als einem Sichwissen des Geistes) das „Moment der Endlichkeit“ später erscheint, „als es in der Entwicklung des Systems hervortreten muß“ (*Vorlesungen*, 27 f.) – nämlich bereits am Nichts in der logischen Bewegung vom reinen Sein zum Werden, während es im Fortgang von Parmenides zu Heraklit unauffällig bleibt.

Auf Unterschiede wie diesen deuten auch zwei andere Behauptungen hin, von denen jedoch zu fragen ist, ob sie eigentlich präzisierende Varianten der zitierten These sind, oder nicht eher deren Revision. Die Nachschrift von 1825/26 sagt „in Rücksicht des Widerlegens der einen Philosophie durch die andere“ dies Widerlegen sei „das Aufzeigen der Negation, der Beschränkung eines Inhalts“ Die Negation oder Schranke aber habe zweierlei Formen. Die eine sei,

---

<sup>3</sup> Zur Interpretation des Terminus „Gegenbild“ vgl. Fulda 1999, 32 f.

„daß irgendeiner Philosophie ihre andere gegenübergestellt wird, das Negative ihrer behauptet wird, und daß dann dieses andere Prinzip sich behauptet und das Gegenüberstehende widerlegt.“

sodass mithin beide Prinzipien einseitig sind. Die zweite Weise hingegen sei

„die höhere, daß die einseitigen Prinzipien vereinigt werden, vorhanden sind als nur Momente einer Einheit, nicht mehr als selbständige, sondern herabgesetzt sind zu Momenten, zu den Elementen der Einen Idee, die beide Prinzipien befaßt [...]“. (*Vorlesungen*, 228 ff.).

Man beachte „herabgesetzt“! Das Wort gibt einen wichtigen Hinweis auf den Sinn der Rede von Stufen: Diese heben sich als solche erst von Kontinuierlichem ab, wenn die entsprechende „Ordnung der Begriffe“ in der ‚Logik‘ oder in der Geschichte generiert ist. Die Einigung entgegengesetzter abstrakter Prinzipien wird dann auch ein „Knoten solcher Besonderheiten“ genannt (wie er sich z.B. in der platonischen Philosophie exemplifiziert finde). Charakteristischerweise aber fehlt die Behauptung, dass sich in der Abfolge von Philosophie-Gestalten immer beide Formen von Negation ablösen. Später (1829/30) werden die „Knotenpunkte“ umfangsgleich mit den „Hauptmomenten“ genommen (*Vorlesungen*, 323) und wird behauptet, *in ihnen* müsse „der Fortgang in dem Logischen und in der Geschichte Einer sein“. Ähnlich führte schon eine Nachschrift von **S. 9**, 1827/28 (ebenfalls ohne die Behauptung durchgängiger Identität der Aufeinanderfolge in zweierlei Formen von Negation) den Fortgang vom Abstrakten zum Konkreten in der Philosophiegeschichte als einen des Gedankens auf den sich entwickelnden Begriff zurück und behauptete von dessen drei Entwicklungsstufen (des abstrakt Allgemeinen, seiner Besonderung und der Idee oder Vernunft), dass sie sich „auch in der Geschichte der Philosophie selbst wieder zeigen“ werden (*Vorlesungen*, 284). An dem aber, was sich zeigt, scheint die Hauptsache nach den weiteren Ausführungen nicht eine Dreistufigkeit geschichtlicher Fortgänge zu sein, sondern deren innere, den Begriff sich manifestieren lassende Notwendigkeit: dass das Wahre in den Formen des Einen das ἀρχόμενον ist (*Vorlesungen*, 290). Erst hingegen, wenn „die denkende Reflexion mehr entwickelt, verständiger geworden ist“, treten die Prinzipien „auch im Gegensatz auf“ (ebd.), wie z.B. als das stoische und das epikureische Prinzip.

3. Bekunden diese Äußerungen eine Revision und Ersetzung der These oder deren weitere Präzisierung? Im trüben Licht der Ablehnung, welche die These erfahren hat, muss man annehmen, es handle sich um eine neue These. Die Verdeutlichung des gleich anfangs behaupteten Unterschieds aber, wie auch die der Rede von Stufen in Bestimmung der Idee selbst und insbesondere die von Hauptmomenten als Knotenpunkten – all das weist klar auf die Absicht einer *Präzisierung* hin. In ihr liegt dann aber auch, dass die behauptete Identität der Aufeinanderfolge nicht als eine unabhängig von den Knotenpunkten feststellbare genommen wird, sondern sich vor allem jeweils in ihnen findet. Die Pointe der These scheint gar nicht die einer einzigen, sich gleichsam linear durch die gesamte Philosophiegeschichte ziehenden Aufeinanderfolge logischer Bestimmungen zu sein, sondern die jeweilige Abstufung und Entwicklungsdynamik von System-Grundbegriffen (sowie logischen Bestimmungen der Idee) in Knotenpunkten philosophiegeschichtlicher Entwicklung, die bedeutsame, ihre Vorgeschichte verarbeitende Exempla von Philosophie darstellen und in denen sich schon als Bestimmungen der Idee zu betrachtende logische Formen für vorgängige Prinzipien finden sowie neue, bisher noch nicht zu prinzipieller Bedeutung gekommene Bestimmungen ergeben. Dieser Gehalt der These hat bisher weder in der ihr abgeneigten noch in der ihr zustimmenden Literatur eine nennenswerte Rolle gespielt. Nur die Aufmerksamkeit auf ihn aber lässt erkennen und sinnvoll diskutieren, was Hegel im Rahmen seines Konzepts von Philosophiegeschichte mit seiner These eigentlich will. Was hat es damit auf sich?

## 2. Zum gedanklichen Hintergrund der These

Hegel hätte keine Chance, einem so hypertrophen Anspruch gerecht zu werden wie dem eines empirischen Nachweises, dass sich von allen bisherigen Gestaltungen der Philosophie, die in einer Philosophiehistorie mit gutem Gewissen nicht zu übergehen sind, je ein an jeder von ihnen aufzudeckender Grundbegriff eindeutig und ohne Rest je einer von allen in der „Wissenschaft der Logik“ abgehandelten Bestimmungen zuordnen lässt – und das auch noch in genauer Übereinstimmung der historischen und der linearlogischen Aufeinanderfolge. Hegels umfangreiche Ausführungen zur Philosophiegeschichte machen auch keine Anstalten zu einem so aberwitzigen Unternehmen. Das Unternehmen hätte allenfalls bei einer völlig neuen Ausführung der ‚Logik‘ Aussicht gehabt, aber die entsprechende „Logik“ hätte durch äußerliche Abstimmung ihres Ver- **{ S. 10}** laufs auf den Gang der Philosophiegeschichte den Anspruch eigenständig logischen Begreifens desavouiert. Zugleich hätte das Unternehmen die Absicht ad absurdum geführt, in einer wissenschaftlich betriebenen Historie aufzuweisen, dass deren „durch den Begriff der Sache wahre“ Ansicht von Philosophiegeschichte beim Studium des überlieferten Materials „der Wirklichkeit nach ebenso sich zeigt und bewährt“. Der gesuchte empirische Beweis wäre von vorneherein ungültig gewesen – ja witzlos, weil zirkulär angelegt.

Führt aber nicht die behauptete, in jeweilige Knoten mündende und von ihren Grundbegriffen auch wieder ausgehende logische Dynamik zu einer einzigen Linie, in welcher wenigstens die Aufeinanderfolge der Knoten dem Anspruch nach identisch ist mit einer einzigen, das Ganze der ‚Logik‘ umfassenden Aufeinanderfolge aller „Stufen der Bestimmung der Idee selbst in ihrem logischen Begriffe“? Und bleibt Hegels Philosophiehistorie in allen ihren Ausführungen nicht auch meilenweit hinter diesem Anspruch zurück? Letzteres ist offenkundig. Keineswegs aber ist ausgemacht, dass sie den Anspruch tatsächlich erhebt. Die Ausführungen über Philosophiegeschichte müssen ja – trotz der geforderten Wissenschaftlichkeit – ausdrücklich nicht Ihren Gegenstand „in seiner logischen Strenge fortleiten“; geschweige denn wird behauptet, dass solches „Fortleiten“ eine einzige, wenn auch Knoten aufweisende Linie wie diejenige stufenweiser Bestimmung der Idee in der ‚Logik‘ ergeben würde. Noch weniger wird beim Aufsuchen eines jeden reinen Begriffs, welcher Grundbegriff einer Philosophie-Gestalt ist, verlangt, er müsse genau der logisch nächste aller in ihn eingehenden Prinzipien früherer Gestalten von Philosophie sein; und er sei es allemal, wenn man ihn in der betreffenden geschichtlichen Gestalt zu erkennen weiß. Es wäre sogar unsinnig, das zu verlangen. Denn von welcher Stufe in der Bestimmung der Idee aus sich eine (die Prinzipien einer oder mehrerer früherer Gestalten der Philosophie integrierende) neue Gestalt konkretisiert, kann von zusätzlichen Faktoren abhängen und hängt ja offenkundig auch da schon von solchen ab, wo es nur zu beachten gilt, dass das „Moment der Endlichkeit“ notwendigerweise später erscheint, als es in der logischen Entwicklung hervortreten muss. Solchen Sprüngen begegnet man im Fortgang von Knoten zu Knoten des öfteren, wie man darin auch Mehrdeutigkeiten begegnet. Beim Verzicht (oder der subjektiven Unfähigkeit), den historischen Gegenstand in seiner logischen Strenge fortzuleiten, dürfen gewiss auch sie nicht verwundern. Was aber soll dann der mit der These verbundene Wahrheitsanspruch, wenn er so weit übers Erwarten der bisherigen wohl- und übelwollenden Interpretationen hinaus abgeschwächt ist?

Das ist nun nicht mehr schwer zu erkennen. Die Folie, von der sich Hegel mit dem eigenen Überlegungshintergrund seiner These abhebt, bilden zwei unter sich eng zusammenhängende Einstellungen zur Philosophiehistorie, von denen die zweite für die Philosophie desaströs ist Die erste von ihnen besteht in der

Ansicht, welche noch zu Hegels Zeit Standardvoraussetzung akademischer Schulphilosophie war, in der Ära hermeneutischer Philosophie aber nicht mehr viele Anhänger hat: dass *Geschichte* und *Philosophie* „sehr heterogene Bestimmungen“ sind (*Vorlesungen*, 13), systematische Philosophie und Philosophiehistorie also von Haus aus einander fremde Geschäfte treiben. Die zweite Einstellung hingegen macht den *Historismus* in Bezug auf die Philosophie und ihre Geschichte aus: die Überzeugung, dass es die systematische Philosophie nicht mit notwendigen, wahren und ewigen Gedanken zu tun hat, sondern ebenso wie die Philosophiehistorie nur mit „Geschehenem, somit Zufälligem, Vergänglichem“ – § S. 111 mit philosophischen Meinungen, deren Geschichte wie Gegenwart höchstens für Gelehrsamkeit und Neugierde von Interesse ist (*Vorlesungen*, 13 ff.).

Der Auffassung schlichter Heterogenität von Philosophie selbst und Philosophiehistorie kann man mit dem Argument entgegenreten, dass die (für Hegel gegenwärtige) Philosophie in ihrer Hegelischen Gestalt doch in Auseinandersetzung mit der ihr jüngst vorhergegangenen, bedeutenden Revolution philosophischer Denkungsart und Kultur entwickelt worden, also aus ihr hervorgegangen sei, dass hinter jener Revolution aber nach vorherrschender Überzeugung der Epoche die Aporien der ganzen vorhergegangenen Geschichte der Metaphysik (einschließlich deren skeptischer Destruktionen) stehen. Die Hegelische Philosophie berichtige nur jene Revolution und mache – als zugeordnete Philosophiehistorie – den ganzen geschichtlichen Gang übersichtlich, der zu ihr selbst und zur Beendigung ihrer Vorgeschichte geführt habe. Um dieses Argument plausibel zu machen wäre ein pauschales Bild von Philosophiegeschichte ausreichend, wie es bereits Kant am Ende seiner Vernunftkritik skizzierte, wenn die Skizze nur noch die nachkantischen Taten denkender Vernunft mitberücksichtigen würde, dank deren diese Geschichte in die für Hegel gegenwärtige systematische Philosophie mündet. Aber die mit jener Heterogenitätsvoraussetzung verbundene Auffassung von Philosophiehistorie ist bereits bei vielen ihrer Bekenner dazu angetan, in den Historismus umzukippen: Sie begnügt sich für die Historie der Philosophie damit, von (Leben und) Meinungen großer Philosophen zu berichten und vermischt diese Meinungen zudem oftmals unvorsichtig mit jüngeren, inzwischen aber eingängig gewordenen Gedanken, verwischt also selbst die Grenzen beider Disziplinen. Um sich gegen diesen Vorwurf zu verteidigen braucht sie sich nur noch mit der Überzeugung zu verbinden, dass doch die Philosophie selbst ohnehin zu gar nichts anderem imstande sei als zu bloßen Meinungen, die allemal nur zeitrelativ und vergänglich seien, nicht aber wahre Erkenntnis eines an ihm selbst Wahren verschaffe – von wie kurzer oder langer Dauer der Existenz und Wirkung auch immer.

Dieser Bestreitung aller Möglichkeit, zu wirklicher philosophischer Erkenntnis zu gelangen und die Ansprüche solcher Erkenntnis zu rechtfertigen, kann man nicht mehr mit dem skizzierten Argument erfolgreich begegnen. Der Historismus macht ja aus dem für jeweilige Gegenwart konstitutiven Zusammenhang, den eine systematische Philosophie mit der dieser Gegenwart und Philosophie vorhergehenden Geschichte hat, gerade ein Argument zugunsten seiner Verneinung aller Philosophie und ihres Anspruchs, mehr als bloße – vergängliche und von zufälligen Umständen abhängige – Meinung zu sein. Noch viel weniger würde gegen ihn jene hypertrophe Behauptung einer Einheit der Philosophie selbst und ihrer Geschichte verfangen, wie sie Hegel von seinen Kritikern in die Schuhe geschoben worden ist – nicht zuletzt von den Historisten unter ihnen. Fern davon, nur unerweislich zu sein, muss diese Behauptung in Historisten-Augen als ein besonders markantes Beispiel für die prinzipielle Haltlosigkeit philosophischer Erkenntnisansprüche gelten. Aber da der Historismus die Philosophie mit den Mitteln historischer Gelehrsamkeit diskreditiert, ist ihm nicht durch systematisch-philosophische Verteidigung dieser Ansprüche beizukommen, sondern nur auf seinem eigenen Gebiet: dem der



Beschäftigung mit geschichtlichen Gestalten der Philosophie. Von diesen Gestalten, insbesondere aber den bedeutendsten unter ihnen, ist zu zeigen, dass sie keineswegs aus bloßem Meinen und einem hinter ihm stehenden Dickicht von Unsinn, Willkür, Zufall, Wunschdenken hervorgegangen sind, dass sie sich vielmehr **{ S. 12}** allemal auch einem Gewinn an wirklicher Einsicht verdanken und das nicht nur in peripheren Zonen oder trivialen Punkten, sondern im innersten Gehalt ihrer Grundbegriffe sowie in für sie selbst wichtigen Aussagen, die von den Grundbegriffen abhängig sind, – und sei die Einsicht auch mit dieser Abhängigkeit, bezüglich jener Herkunft oder in deren begrifflicher Dynamik noch nicht für heutige Erkenntnisforderungen hinreichend bewusst geworden. Doch sie durch philosophische Philosophiegeschichte bewusster zu machen, geschieht nicht einfach durch äußerliche Zuordnung zu Gedankenfolgen der ‚Logik‘. Es hat zur Voraussetzung, dass durch Nachdenken über historische Gestaltungen von Philosophie an deren einzelnen Produkten allererst feststellbar gemacht und eindeutig identifiziert ist, *welche* begrifflichen Gehalte sich da in welchen Ordnungen befinden. Erst dann ist zu prüfen, ob ihre Aufeinanderfolge in diesen Ordnungen sich mit einer gewissen Aufeinanderfolge begrifflicher Bestimmungen der ‚Logik‘ identifizieren lässt, wenn man diese Bestimmungen von vorne herein als solche der Idee deutet. Jede Überprüfung, die zum Ergebnis identischer Aufeinanderfolge für einige Bestimmungen und Grundbegriffe kommt, nachdem sie anhand der überlieferten Namen für diese (und sei's via Übersetzung aus einer Sprache in eine andere) vorgenommen wurde, spricht in dem überprüften Punkt zugunsten wirklicher Erkenntnis – sowohl in einem Stück Philosophiegeschichte als auch in einem ihm entsprechenden der systematischen Philosophie und ihrer ‚Logik‘; denn auch Gedankenfolgen, die in dieser behauptet oder vollzogen oder schon erwiesen sind, werden dadurch bekräftigt. Erkenntnisgründe in beiden Richtungen zu mobilisieren ist der Sinn der Hegelischen These und ihrer wenigstens in Umrissen versuchten sowie teilweise gelungenen empirischen Bestätigung. Die These ist also vor allem *antihistoristisch*. Sie soll die historistische Destruktion und Selbstdestruktion der Philosophie aufhalten, die sich soeben – insbesondere an Fakultäten der Berliner Universität – abzeichnet, inzwischen aber sich weltweit ausgebreitet hat. Die Ironie der Geistesgeschichte allerdings wollte es, dass gerade Hegel kurz nach seinem Tod zum Kronzeugen einer Historisierung der Philosophie stilisiert wurde.

### 3. Zur Beurteilung der These

Was ist vom nunmehr geklärten Anspruch der These zu halten? Was spricht im Hinblick auf ihre Absicht für sie, was gegen sie? Wie weit trägt Hegels Versuch ihrer empirischen Bestätigung? Die letzte dieser Fragen könnte freilich nur in ausführlicher Befassung mit den besonderen Teilen der Vorlesungen beantwortet werden, in denen Hegel einzelne Epochen und Gestalten der Philosophiegeschichte behandelt hat. Die Suche nach einer Antwort sollte endlich einmal in Angriff genommen werden, passt aber nicht in den hier verfügbaren Raum und Rahmen. Doch vorab schon darf dazu nun wohl gesagt werden, dass Hegels These, wenn sie nur recht verstanden wird, jedenfalls nicht ohne Chancen ist, sich am Material philosophiegeschichtlicher Überlieferung empirisch bestätigen zu lassen, und andererseits auch das Risiko eingeht, daran – gänzlich oder teilweise – zu scheitern. Die These mag sich aus prinzipiellen Erwägungen ergeben und von solchen Erwägungen aus als Hypothese für empirische Forschung sogar unumgänglich sein. Aber im Hinblick auf die Absicht ihrer empirischen Bestätigung oder Widerlegung macht es keinen Sinn, sie allein mit Hinweis auf solche prinzipiellen Gründe ihrer Geltung gutzuheißeln. Insofern ist pauschale Zustimmung zu ihr, selbst wenn sie in **{ S. 13}** ihrem genuinen Sinn genommen wird, fehl am Platz. Ebenso wenig aber kann von diesen Gründen gesagt werden, sie

würden im Rahmen der systematischen Philosophie Hegels als so stark betrachtet, dass kein Philosophiehistoriker die These guten empirischen Gewissens akzeptieren kann. Wer die These recht versteht, kann sich a priori und aus prinzipiellen Gründen weder auf die Seite ihrer Bekräftigung schlagen noch in die lange Kette derer einklinken, die sie a limine verworfen haben. Er muss sich auf ihre empirische Überprüfung einlassen und ihr wenigstens dafür Kredit geben.

Doch wenn dies zugestanden wird, so ist damit bereits in einem entscheidenden Punkt dem Historisten paroli geboten. Denn wer sich auf die Arbeit empirischer Überprüfung einlässt, der stellt auch die Überzeugung des Historisten zur Disposition und räumt ein, dass historische Gestalten der Philosophie – entgegen dieser Überzeugung – eine Chance hatten, zu wirklichen Einsichten zu gelangen, und dass sie solche Einsicht enthalten in allen Fällen, an denen sich die These empirisch bewährt. Nur wenn sie sich an keinem Fall bewähren würde, wäre der Historist in seinem Vorurteil bestätigt. Er ist also durch Hegels Konzept von Philosophiehistorie und die These, um die es hier ging, ernstlich herausgefordert und bereits durch einen einzigen Bewährungsfall widerlegt. Als solcher Versuch, der historistischen Bestreitung von Philosophie entgegenzutreten, ist Hegels These in meinen Augen zu betrachten. So verstanden aber ist die Aufstellung der These auch a priori gutzuheißen. Denn die Erfolgchancen des Versuchs sind erheblich. Der Historismus hingegen hat minimale Chancen, sich im Versuch zu behaupten, weil sich bereits bei einer einzigen empirischen Beglaubigung die Waage zwischen Historismus und Philosophie auf die Seite dieser neigt und der Geltungsbereich historistischer Überzeugung mit jeder zusätzlichen Beglaubigung weiter eingeschränkt wird. Wenn der philosophierende Historiker alle Beglaubigungen seiner These zusammennimmt und dazu übergeht, durch hinlängliche Konkretisierung des philosophiehistorischen Gegenstandes diesen „in seiner logischen Strenge fortzuleiten“, mag sich am Ende so betriebener historischer Forschung sogar ergeben, dass nicht nur die Philosophie selbst ein „System in der Entwicklung“ ist (*Vorlesungen*, 25), sondern auch die Geschichte der Philosophie, wenngleich genau genommen nicht ein und dasselbe, sondern nur eines, das sich ins System der Philosophie transformieren lässt. Dass die philosophische Philosophiehistorie es auf dies Ergebnis anlegt, wenn sie Wissenschaft sein will, hält Hegel für den „Hauptpunkt“. Aber dem philosophiehistorischen Empiriker wird nicht zugemutet, der Behauptung solcher Systematizität seines Gegenstandes von Anfang an zuzustimmen. Es wird auch nicht behauptet, dass damit alles Wichtige über Aufgaben der Philosophiehistorie gesagt sei oder die Aufgaben mit Einsicht in ein System der Philosophiegeschichte allesamt gelöst seien.

Wohl aber ist mit jedem Schritt der Annäherung an diese Einsicht die traditionelle Auffassung bloßer Heterogenität der Bestimmungen ‚Philosophie‘ und ‚Geschichte‘ noch in viel bedeutsamerer Weise widerlegt als durch das oben skizzierte Argument. Dieses wird nun durch den Nachweis ersetzt, dass sich Homogenität beider nicht nur am (vorläufigen) Ende der (in die Gegenwart mündenden) Philosophiegeschichte ergibt, sondern – mindestens – an zahlreichen weiteren Punkten, die sich über die gesamte Zeit hinweg erstrecken, in der es Philosophie gegeben hat: an all denen nämlich, in welchen sich die These bewährt: Selbst wenn die Suche nach einem System der Philosophiegeschichte empirisch nicht erfolgreich verlaufen sollte, so findet sich die Homogenität doch überall da, wo sich eine – noch die heutige Philosophie belehrende – Kontinuität { S. 14 von einstiger und gegenwärtig-systematischer Einsicht ergibt. So bringt uns die Hegelische Weise, Philosophiegeschichte zu studieren, mit der Überprüfung ihrer These nicht nur zu einem konkretisierten Verständnis unserer Geschichtlichkeit. Sie macht uns auch bewusst, wofür wir den uns Vorausgegangenen Dank

schulden. Die Dankbarkeit bekräftigt eine Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten. In den von Hegel kritisierten philosophiehistorischen Attitüden hingegen wird diese Gemeinschaft verraten.

### **Literaturverzeichnis**

- Fulda, H. F. (1999), Philosophiehistorie als Selbsterkenntnis der Vernunft. Warum und wie wir Philosophiegeschichte studieren sollten, in: W. Carl/L. Daston (Hrsg.), Wahrheit und Geschichte. Göttingen, 17-38.
- Hegel, G. W. F., Vorlesungen. Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte. Bd. 6. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Teil 1. Einleitung in die Geschichte der Philosophie. Orientalische Philosophie, hrsg. von P. Gamiron/W. Jaeschke, Hamburg 1994.
- Krijnen, Chr. (2005), Hegels Parallelitätsthese von Logik und Geschichte. Kritische Bemerkungen zur Philosophiegeschichtsphilosophie Windelbands und Spickers, in: H. Schwaetzer/Chr. Schweizer (Hrsg.), Geschichte, Entwicklung, Offenbarung. Gideon Spickers Geschichtsphilosophie, Regensburg, 145-162.